

Ordensleben als Kommunion und Solidarität

Von Herbert Schneider OFM, Düsseldorf

So sehr Ordensleben einen festen historischen und kirchlichen Stellenwert besitzt, ist es doch in jeder Geschichtsepoche neu in seiner Bedeutung gefragt. Das Selbstverständnis des Ordenslebens ist jeweils das Zusammenspiel zweier Komponenten: des vernommenen Auftrages einerseits und der Anforderung der Zeit andererseits. Hier soll vor allem der Gemeinschaftsgedanke in den Blick genommen werden.

I. ORDENSLEBEN ALS FAMILIE UND BRÜDERSCHAFT

Der wohl geläufigste Begriff zur Erläuterung des Ordenslebens ist der Begriff der Familie. Man spricht gerne von der Ordensfamilie. Die Analogie zur Familie springt zunächst in die Augen. Haben doch Ordensmitglieder ähnlich wie Familienangehörige ein Gefühl und ein Bewußtsein der Zusammengehörigkeit. Keiner lebt für sich allein, vielmehr jeder aus der Erfahrung einer die Zusammengehörigkeit stärkenden Intimität der familiären Lebenswelt. Daraus entsteht die Aufgabe, einander beizustehen und aus der Verpflichtung für das Ganze der Gemeinschaft zu sorgen.

Bis hierhin reicht die Analogie. Die Familie ist eine gewachsene Gemeinschaft aus der Liebe von Mann und Frau; sie ist eine Ursprungsgemeinschaft, in der die Kinder mit ihren Eltern leben. Diese natürlichen Verhältnisse von Mann und Frau, von Vater und Mutter, von Eltern und Kindern sind in das Ordensleben nicht einholbar.

Jeder Ordensgründer weiß darum. Franziskus spricht daher von einer geistigen Mutterschaft. So empfiehlt er, jeder solle seinen Bruder besorgen wie die Mutter ihr Kind ernährt. Im Bewußtsein, zu einer Familie zu gehören, sollten die Brüder einander ihre Not offenbaren. Wenn schon eine Mutter ihren leiblichen Sohn umhege, mit wieviel größerer Sorge müsse einer dann seinen geistlichen Bruder umhegen! Die Analogie gerät hier an ihre Grenze. Ordensleben ist eine aus dem Geist geschaffene Wirklichkeit.

Wie aber steht es mit dem Begriff der Brüderlichkeit? Wissen doch Brüder um ihre gemeinsame Herkunft, um ihr Miteinander und ihre prinzipiell gleiche Verantwortlichkeit füreinander. Ein Bruder läßt seinen Bruder nicht im Stich. Brüder stehen einander bei in schwierigen Lebenslagen. Jeder weiß: da ist mein Bruder, auf den ich mich verlassen kann.

Heute gewinnt der Gedanke der Brüderschaft in den Fraternitäten eine neue Variante. Im weitgehenden Verzicht auf bisherige Strukturen will man sich wirklich im konkreten Alltagsleben bei gleichzeitigem Ausüben eines Berufs auf den Bruder verlassen. Nicht so sehr Strukturen sollen

das gemeinsame Leben tragen, sondern die konkrete Brüderlichkeit im gemeinsamen Besorgen des Hauses, der Nahrungsbeschaffung, des missionarischen Auftrages. So kann die Fraternität zu einer verschworenen Gruppe werden, wo der eine für den anderen einsteht, allerdings kann sie sich in Kirche und Gesellschaft auch abkapseln.

Aber auch die Brüderschaft kann eigentlich nur eine Analogie darstellen. Zwischen Ordensmitgliedern kann mit den Jahren sicherlich häufig eine bessere menschliche Beziehung entstehen als zwischen leiblichen Geschwistern, und doch hat die Ordensgemeinschaft eine andere Qualität als die leibliche Brüderschaft. Franziskus verlangt den Überstieg über das leibliche Bruder- und Schwester-Sein hinaus. Um Franziskus für viele andere Ordensstifter anzuführen: Er spricht in seinem Testament davon, daß der Herr ihm Brüder geschenkt hat! Nicht auf Grund menschlicher Sympathie, nicht um eine geschlossene Arbeitskraft einzusetzen, nicht lediglich um eines Programmes willen, sind Ordensleute Brüder, auch nicht weil sie sich auf denselben Ordensvater berufen, sondern weil der Herr mir einen Mitmenschen als Bruder zuführt.

Völlig abwegig wäre es, die Begriffe der Familie und der Brüderschaft fallenzulassen, vielmehr geht es darum, das Mehr, auf das sie hinweisen, für die Ordensgemeinschaft zu gewinnen. Ein Weniger wäre es, an ihre Stelle den Begriff der Gruppe zu stellen. Soziologisch kann die Ordensgemeinschaft als Gruppe betrachtet werden. Aber damit wird ihr Charakter unzureichend erfaßt.

Die Gruppe kennt vor allem Mitglieder, Kollegen und Genossen, also Gleiche unter Gleichen und Inhaber von auswechselbaren Positionen und Rollen. Für bestimmte Aktionen kann die Gruppe Zusammenhalt bieten, sie ist aber eigentlich nicht auf dauerhafte Beziehungen angelegt. Der Gruppenbegriff kann der Zersetzung des Ordenslebens Vorschub leisten. Zum einen wird dann wenig Wert auf innere Beziehungen gelegt, zum anderen besteht die Gefahr, daß die Lebensbeziehungen zu sehr nach außen verlagert werden. Personale Begegnungen und gemeinsame religiöse Feiern werden immer seltener, so daß das gemeinsame Leben dahinstirbt. Damit stellt sich uns die Frage, welche grundlegende Sicht auf das Ordensleben erforderlich ist.

II. ORDENSLEBEN ALS KOMMUNIONGEMEINSCHAFT

Wenn das Ordensleben als Kommuniongemeinschaft verstanden wird, dann gewinnt es sein Selbstverständnis aus der Erfahrung der Kommunion, wie sie Christus konkret in der Eucharistie schenkt. Kommunion ist von Christus angebotene und von ihm selbst realisierte Gemeinschaft mit dem Menschen. Die eucharistische Kommunion wird zur Grundlage des Ordenslebens. Nicht naturhafte und zweckbestimmte Kriterien machen

die Ordensgemeinschaft aus, sondern daß von Gott her in Christus eine Gemeinschaft begründet wurde, in die sich vor allem die Ordensleute hineinbegeben und die sie nun zum Gestaltungselement ihres Lebens werden lassen.

Die Ordensgemeinschaft baut sich von der eucharistischen Kommunion her auf. Dieser Gedanke war dem Ordensgründer Franziskus so zentral, daß er vor 750 Jahren schon darauf Wert legte, wo mehrere Priester zusammen seien, möge nicht jeder für sich die Eucharistie feiern, sondern um der Einheit des Leibes Christi willen an der von einem Priester gefeierten Eucharistie teilnehmen. Die Ordensgemeinschaft kann sich nur begreifen als die um den Herrn versammelte und geeinte Gemeinschaft.

Was wird von der Erfahrung der Kommunion her für das Ordensleben bedeutsam? Die Ordensgemeinschaft lebt aus einer Mitte, nämlich dem Herrn, den sie unter sich wirken läßt. Daher müssen Ordensleute sich immer wieder fragen, was der Herr in ihrer Mitte von ihnen erwartet. Eine Gemeinschaft etwa danach zu messen, was sie einem anbietet, ist schon ein falscher Ansatz. Es geht darum, wie alle Mitglieder sich vom Herrn in ihrer Mitte beanspruchen lassen.

Ordensleben bedeutet von dieser Kommunion mit Christus her: geteiltes Leben. Alle nehmen teil an dem einen Leben des Herrn, aber über ihn auch jeder am Leben des anderen. Daher kann Ordensleben nur zerfallen, wenn Individualisierung sich breit macht. Sicherlich hat jede Zeit ihre eigenen Formen geteilten Lebens. Heute sehen wir stärker die Eigenbedeutung der Person mit ihren Gewissens- und Freiheitsrechten auch im Orden. Und doch kann der Mensch und vor allem der Ordenschrist sich nur als Person ganz verwirklichen, wenn er — wie leidvoll manchmal auch immer — bereit ist zum geteilten Leben. Der tiefere Glaubensgrund liegt darin, daß eben der eine Herr sich in der Kommunion allen mitteilt.

Schließlich weist Kommunion darauf hin, daß sie ein Bleiben in der Liebe, wie Christus sagt (Jo 15,9), bewirkt. Sie geschieht dadurch, daß mit Christus das Gebot des Vaters erfüllt wird, nämlich die Hingabe an den anderen. Ordensleben ist der von Christus ausgehende bleibende Vorgang, sich auf den Bruder einzulassen, der in gleicher Weise mit mir um den Herrn versammelt ist.

Diese Kommunion vollendet jede sich als Familie oder Brüderschaft verstehende Ordensgemeinschaft hinein in die Freundschaft. Christus nennt diejenigen, die in seiner Liebe bleiben, d. h. in der Kommunion bleiben, seine Freunde (Jo 15,13 ff.). Wenn Christus seinen Freunden alles mitteilt, was er vom Vater gehört hat, so ist Ordensleben ein Hören auf Christi Wort, aber auch ein Hören auf die personale Berufung jedes einzelnen in der Gemeinschaft, wie sie jeder einzelne vernommen hat. Hier gibt es also Besonderheit und Gemeinsamkeit in der Gemeinschaft, die von Christus her ihre eigene Qualität erhält. Eine Erneuerung des Ordens-

lebens muß in der Rückbesinnung auf seinen Charakter als Kommunion-gemeinschaft beginnen.

III. ORDENSLEBEN ALS SOLIDARGEMEINSCHAFT

Von der Kommunion her sind auch die Gelübde als Bleiben in der Liebe zu verstehen. Gelübde sind sicherlich auch Formen des Verzichts. Aber damit erklärt sich ihr eigentlicher Gehalt nur unzureichend. Gerade für heutige Menschen verständlich wird der positive Gedanke der Gelübde als Vollzugsformen des Bleibens in der Liebe Christi.

In der Armut verzichtet der Ordenschrist auf den Besitz der Dinge, er verzichtet auf den geistigen Besitz der Eigenmächtigkeit und Selbstherrlichkeit dem anderen gegenüber. Mehr noch aber öffnet er durch die Armut den Reichtum der Liebe für die anderen. Gehorsam ist zwar Abstand von Durchsetzung des eigenen Willens, aber mehr noch ein liebevolles Horchen darauf, was dem anderen dient, woraus ein Gehorchen folgt. In der Ehelosigkeit verzichtet der Ordenschrist auf die eheliche Liebe, aber nicht auf die Liebe überhaupt. Es geht ihm vielmehr um die umfassende Liebe Christi als Hingabe des Lebens an die Freunde, an die Menschen überhaupt.

Dieses „Bleiben in der Liebe“ durch die Gelübde bewirkt eine gerade dem Ordensleben eigene Solidarität. Wenn Solidarität ein dichtes Ineinandergefügtsein bedeutet, so daß der einzelne stets unter Berücksichtigung und in Vertretung für den anderen handelt, dann sind Gelübde zu verstehen als Bewegung zum anderen gerade angesichts der eigenen Entwicklung. In den Gelübden macht der Ordenschrist ernst damit, daß in allem Handeln sich zugleich der Mitmensch einstellt und Berücksichtigung erfordert. Andererseits bedeutet Solidargemeinschaft, sich darauf verlassen, daß man aus dem Bleiben in der Liebe der Gemeinschaft nicht herausfällt. Das bei manchen feststellbare Streben, sich für die Zukunft durch feste Berufsverträge in der Gesellschaft abzusichern und seine eigene Lebenskarriere auf jeden Fall zu verfolgen, kann ein Zeichen von Verlust an Vertrauen auf die Solidarität der Gemeinschaft sein. Unsere Gelübde fordern uns dazu auf, unter anderem auch die Solidarität der Gemeinschaft ernst zu nehmen und zu stärken.

Solidarität stellt sich für den Ordenschristen auch als Mittragen und Ertragen des Bruders, der Schwester neben mir dar, als ein Hereinholen in die Liebe. Diese Solidarität geht aller anderen Solidarität mit sozialpolitischer, caritativer oder bildungsorientierter Absicht voraus. Das eigene Gemeinschaftsleben selbst solidarisch zu gestalten und zu führen, ist dem Ordenschristen im einsamsten Kloster ebenso wie im zentral gelegenen Großstadtkloster eine Aufgabe. Die solidarischen Aktionen nach draußen machen dann ernst mit der Entfaltung der Kommunion als Bleiben in der Liebe, wie sie innerhalb der Gemeinschaft erfahren wird.